

muß, zeigt *Stefan Breuers* brillante Analyse. Als einer der besten Kenner des konservativen und rechten Lagers zwischen 1870 und 1945 seit langem ausgewiesen, „ordnet“ er hier das schillernde und wabernde Ideenspektrum der rechten Radikalen. Als Ergebnis liegt ein an der Weberschen verstehenden Soziologie und ihrem Ordnungsbegriff angelehnter Überblick über die Grundideen der Rechten vor – eine Ideengeschichte, die die meisten Darbietungen der „neuen Kulturgeschichte“ weit überbietet.

Gemeinsam war allen Rechten die Vorstellung einer natürlichen Ordnung, die immer als ungleich gedacht war. Darin lag der fundamentale Bruch gegenüber Liberalismus und Sozialismus. Daß daraus ganz unterschiedliche und sich meist extrem feindlich gegenüberstehende politische Gruppchen entstanden, ist kein Widerspruch. *Breuers* Leistung besteht erstens darin, diese Variationen von Ungleichheit zu systematisieren, indem er ein „Set von Optionen und Präferenzen“ beschreibt. Gegliedert in zehn inhaltliche Problemfelder, angefangen von Boden, Blut und Volk, bis hin zu Religion und Antisemitismus, beschreibt er die verschiedenen Deutungsfiguren der Rechten und konstruiert idealtypische Ordnungen. Darin liegt der theoretische Pfiff der Arbeit: die Vielfalt des rechten Spektrums nicht auszublenden, aber diese Heterogenität der Ideen und Werte dennoch in einen systematischen Zusammenhang bringen zu können.

Der zweite große Gewinn seiner Studie liegt darin, sowohl die Rechte vor 1933 als auch den Nationalsozialismus zu behandeln. Das völkische Gebräu, das seit den 1870er Jahren mehr und mehr am Köcheln war, wird damit weder zur bloßen Vorgeschichte,

zum linearen Vorlauf des Ideenhaushalts des „Dritten Reiches“, noch wird dadurch der Nationalsozialismus säuberlich und strikt von früheren Erscheinungsformen rechten Denkens getrennt. Die Frage nach Kontinuität und Bruch zwischen Traditionen und nationalsozialistischem Gegenentwurf läßt sich damit neu und weit gründlicher stellen als bisher. Auch die Frage etwa, ob der Nationalsozialismus als extremer Nationalismus hinreichend klassifiziert ist oder gerade als Bruch mit allen vorhergehenden Varianten des deutschen Nationalismus zu verstehen ist, kann auf dieser Grundlage erst richtig diskutiert werden. Zukünftig wird keine Debatte über die Einbettung des Nationalsozialismus in deutsche Vorgeschichten ohne *Breuers* Studie geführt werden können.

Manfred Hettling

Birgit Kletzin, Europa als Rasse und Raum. Die nationalsozialistische Idee der Neuen Ordnung, LIT-Verlag, Münster/Hamburg/London 2000, 242 S.

Die vorliegende Arbeit stellt sich als ein ernstzunehmender Versuch dar, der politischen Rolle von „Wissenschaftlern“ im Aufbau Europas im Nationalsozialismus nachzugehen. Bekanntlich liegt der Teufel einer wissenschaftshistorischen Untersuchung weniger im empirischen Detail als im eigenen wissenschaftshistorischen Zugriff. Reflektiert die Autorin die unterschiedliche Rolle ihrer Hauptuntersuchungsgegenstände: der Europapolitik im NS einerseits und der wissenschaftlichen Forschung andererseits? Sie arbeitet die Stationen des deutschen Europa-

Gedankens in vier Kapiteln auf. Im ersten Kapitel schildert sie die Entstehung der wichtigen Europa-Visionen so konträrer Denker wie Coudenhove-Kallerghi, des Erfinders des friedlichen Pan-Europagedankens, und Karl Haushofer, des Urhebers der „Blut-und-Boden-Lehre“. Allerdings bringt sie kaum Neues, wenn sie auf die persönliche Bekanntschaft zwischen Karl Haushofer und seinem Schüler Rudolf Hess zu sprechen kommt, um den Einfluß der Lebensraum-Doktrin auf Hitler nachzuweisen. Auch die dargestellte Wirksamkeit des Großdeutschland-Gedankens als Motor für die „Neuordnung Europas“ ist seit Franz Neumanns herausragender NS-Analyse „Behemoth“ Allgemeingut der Forschung. Dort, wo *Birgit Kletzin* „strukturelle“ Probleme definieren müßte, weicht sie auf alte intentionalistische Paradigmen aus. Ihre analytische Landkarte geht unhinterfragt von der außenpolitischen Doktrin Hitlers in „Mein Kampf“ und den kaum als Quellengrundlage benutzbaren „Tischgesprächen“ aus. Demnach ist für sie an der nationalsozialistischen Außenpolitik in erster Linie das maßgeblich, was Adolf Hitler doktrinär ausgab: Deutschland sollte als Kern mit Hilfe seiner angegliederten Satelliten Kontinentaleuropa neu ordnen, wozu Bündnisse zwischen Deutschland und den Staaten im Westen als „Westzonen“ und in Ostmitteleuropa als „Ostzonen“ gebildet werden müßten. Bereits im ersten Kapitel zeigt sich das Problem dieser Herangehensweise. Solche Sätze wie „Nachdem Deutschland 1938/39 einen erheblichen Teil seiner ‚großdeutschen‘ Ambitionen bereits auf friedlichem Weg durchgesetzt hatte, brachten die militärischen Erfolge bis zum Sommer 1940 durchaus die Chance für eine echte

europäische Lösung unter deutscher Führung, die allerdings nicht den Vorstellungen Hitlers entsprach“, sind bar jeder Kenntnis. Die Autorin geht offenbar von einer „echten“ Europa-Konzeption vermeintlich deutscher Provenienz als positive Alternative zu Hitlers Lebensraum-Politik aus. Zudem hält sie an der Legende einer friedlichen deutschen Außenpolitik für 1938/1939 fest. De facto kam es 1938 zu einer Annexion Österreichs. Europa befand sich seit 1938 im Krieg, und die Nationalsozialisten setzten umgehend ihre Ordnung durch. Die Auflösung der Tschechoslowakischen Republik endete 1939 nicht friedlich, sondern mit dem Einmarsch deutscher Truppen in Prag. Als wichtigstes Neuordnungsziel folgte umgehend die harte Entrechtungs- und Vertreibungsstrategie gegenüber der jüdischen Bevölkerung in Wien und Prag. Die Problematik des Vernichtungskrieges und der dazugehörigen Paradigmen wird von der Verf. gänzlich ausgeklammert, obwohl die „Befreiung“ Europas von der jüdischen Bevölkerung ein Hauptkriegsziel des Deutschen Reiches und seiner Funktionselementen im Nationalsozialismus war.

Interessant wirkt die Arbeit nur in den letzten zwei Kapiteln, wo die Autorin auf die Kernfragen ihrer Arbeit zu sprechen kommt: die Nachweise, daß Hitler erstens einen imperialen Krieg führte, an dessen Ende das Deutsche Reich in Anknüpfung an den Ersten Weltkrieg endlich seine Kolonien in Afrika zu arrondieren vermochte, und zweitens, daß Hitler mittels der zweiten Kontinentalsperre seit Napoleon Europa von der übrigen Welt wirtschaftlich isolieren und gewaltsam in den deutschen „Großwirtschaftsraum“ integrieren wollte. Die Autorin geht im zweiten Fall offenbar davon aus, daß

die Doktrin Herbert Backes, die europäischen Staaten in die Autarkiepolitik im Großwirtschaftsraum zu zwingen, kriegsbedingt und zweckrational war. Das Denkmodell, Europa durch eine autarke Wirtschaftspolitik unter deutscher Führung zu überformen, war zwar vermessen und aggressiv, wie die Autorin richtig festhält. Es ist in diesem Zusammenhang aber kaum ausreichend, das Großraum-Modell als rationale Option zur „Neuordnung Europas“ auszuweisen, ohne den politischen Kontext einzuarbeiten. Herbert Backe reflektierte als Nachfolger von Walter Darré eine ganz konkrete Ordnung, die realiter umgesetzt wurde. Seine Hungerpolitik gegen die osteuropäischen Völker und gegen die Juden folgte dem rationalen Kalkül, daß sich der Krieg aus dem Krieg ernähren müsse. Was für die einen rational und „vernünftig“ erschien, bedeutete für die anderen den kalkulierten Tod.

Weitere wichtige Ordnungsmodelle arbeitet *Birgit Kletzin* nicht heraus, obwohl sie die Urheber samt ihrer Institutionen mehrfach zitiert: So bleibt das Modell des Volksgruppen-Rechts ausgeklammert, das eigentliche Kernziel der deutschen Außenpolitik seit dem Münchener Abkommen. Es eröffnete dem Reich die Möglichkeit, seine Schutzmachtinteressen auf die deutschen Minderheiten im Ausland auszuweiten. Karl C. von Loesch, der Vordenker dieses Modells, wird bar jeden Kontextes in andere Zusammenhänge eingeordnet, nur um die bloße Existenz eines völkischen Europa-Bildes im NS zu verdeutlichen. Was nützen aber diese Zitate, wenn der Aktionsradius dieses agilen bevölkerungspolitischen Experten innerhalb des Reichssicherheitshauptamtes und seiner ganz konkreten Aufgabenfelder in der Minder-

heitenpolitik nicht geklärt wird? Selbst die „Endlösung der Judenfrage“ findet als Exportmodell der deutschen Bevölkerungswissenschaft keine Erwähnung, obwohl die Autorin mehrfach auf die Europa-Visionen von Franz Alfred Six zu sprechen kommt. Dieser war zeitweise Vorgesetzter von Adolf Eichmann. Zudem unterstand ihm als Leiter der Gegnerforschung auch das Wannsee-Institut, was die Autorin trotz reichen Forschungsstandes ebenfalls nicht ausführt. Solche einzelnen Mängel stehen nur als Beispiele für das insgesamt anzuzeigende Problem eines ungenügenden analytischen Rahmens in der Ideologiekritik. Die Problematik der historisch-politischen Semantik des Europa-Begriffs im Nationalsozialismus ist ohne die Einbeziehung einer differenzierten Politikfeld- und Netzwerkanalyse oder biographischer Studien nicht mehr zu betreiben.

Ingo Haar

Laura Engelstein/Stephanie Sandler (Hrsg.), *Self and Story in Russian History*. Cornell University Press, Ithaca/London 2000, 363 S.

Eines der wichtigsten Schlagworte in den Geistes- und Sozialwissenschaften der letzten Jahre, mittlerweile wohl schon Jahrzehnte, bildet der Begriff der „Identität“. Sonderforschungsbereiche, Dissertationen und Bücher schmücken sich im Titel mit der schillernden Implikationsvielfalt des Wortes, das kulturhistorische Methodik und neuartige Einsichten verheißt. Indes ist es schon längst nicht mehr unumstritten: als „Plastikwort“ gescholten (Lutz Niethammer), erscheint der Begriff leerer und leerer, und so manche Diskussion